

MISSEY MAGAZINE

Pop, Politik
& Feminismus

Alleinsein:
15 Seiten
über einen
kollektiven
Zustand

Leyla Yenirce

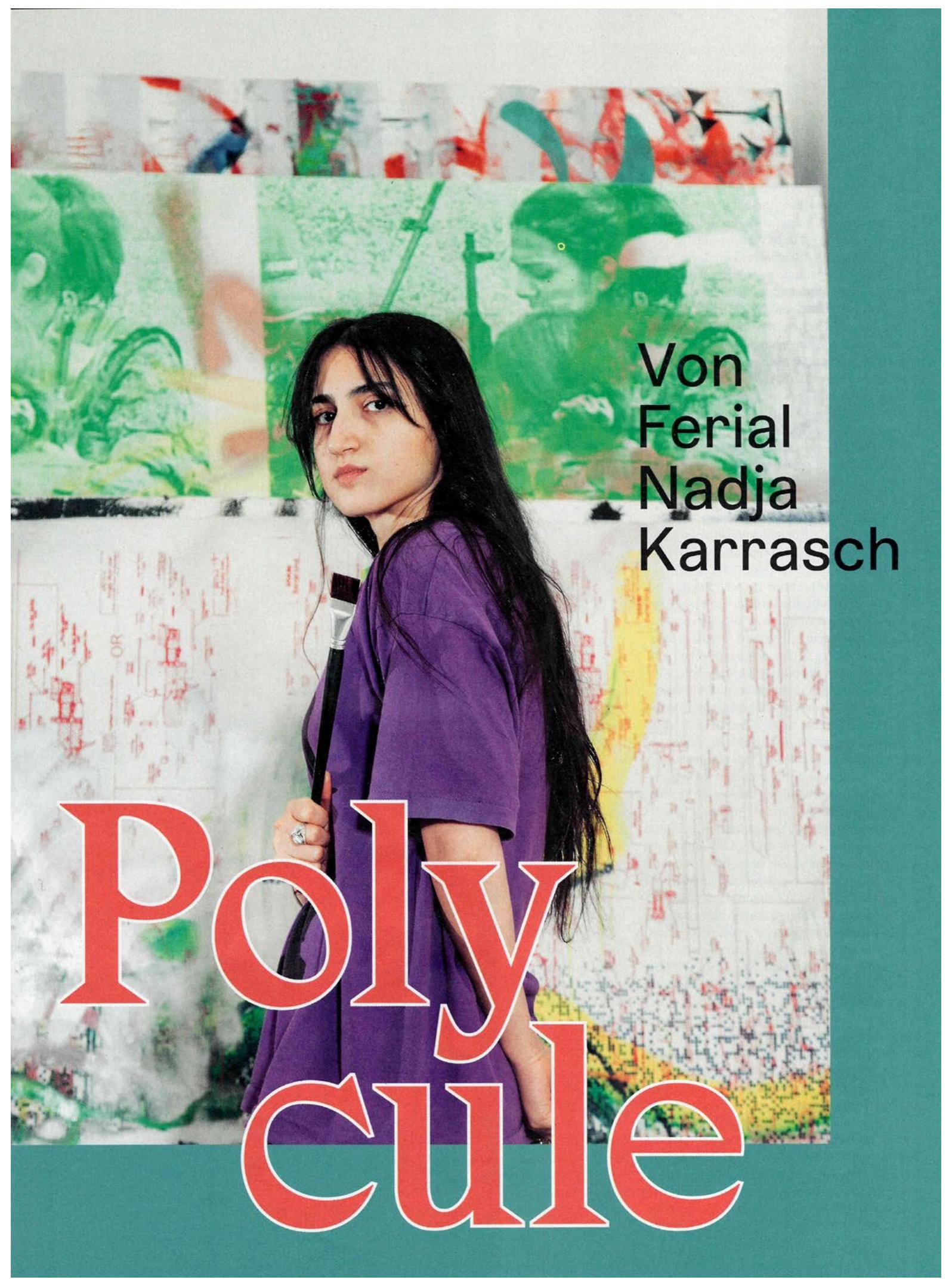
Dringliche Kunst

Indi-
genous:
Das I
in BIPOC

Interior
Moms:
Ist Deko
Care-Arbeit?

01/2023
Februar–März 2023
Deutschland € 6,20





Von
Ferial
Nadja
Karrasch

Poly cuile

der Kunst

Fotos:
Alexandra
Polina





Malerei, Installation, Sound, Text und Popmusik: Leyla Yenirce befindet sich in einer polyamourösen Beziehung mit den unterschiedlichen Kunstformen. An dieser innigen Liebe können wir in diesem Jahr gleich in zwei Ausstellungen teilhaben.

Du betrittst einen großen, dunklen Raum. Vier beinahe mannshohe Propeller, aufgereiht auf einem flachen, im Bogen verlaufenden Podest, dreschen auf die Luft ein und wirbeln sie dir entgegen. Die Energie ist im ersten Moment überwältigend. Das laute, monotone Rattern der Propeller mischt sich mit einem heftigen Noise: ein rhythmisch wiederkehrendes, verzerrtes Schreien. Dann weibliche Stimmaufnahmen. In dem Moment, in dem dir der Propellerwind das erste Mal entgegenweht und du den Sound nicht nur hörst, sondern mit dem gesamten Körper wahrnimmst, siehst du auch die große Projektionsfläche, die etwas weiter hinten im Raum installiert ist. Darauf schwarzes, langes Haar, das sich im Wind bewegt.

Die Installation „Nacht. Schlaf. Die Sterne“ (2021) der Künstlerin Leyla Yenirce bildet das Zentrum ihrer ersten Einzelausstellung „So Much Energy“, die im Herbst im Kunsthaus Hamburg zu sehen war. Die Arbeit entstand in Auseinandersetzung mit der jüdischen Malerin Anita Réé (1885–1933) und kann heute, ein Jahr nach ihrer Fertigstellung, auch als Kommentar auf den aktuellen Protest iranischer Frauen verstanden werden. Die Hamburgerin Anita Réé begann 1905 ihre künstlerische Ausbildung und konnte sich trotz aller Widerstände schnell in der männerdominierten Kunstwelt etablieren. Anfang der 1930er-Jahre floh sie vor dem Terror der Nationalsozialisten nach Sylt, wo sie sich kurz darauf das Leben nahm.

Lässt Yenirce Rées Haare, die wir von ihren Selbstporträts als streng zum Zopf gebunden kennen, im Sylter Küstenwind wehen? Steht die fließende Bewegung der Haare mit ihrer beinahe meditativen Wirkung im Kontrast zu der aggressiven Dynamik der Propeller und dem anstrengenden, zuweilen beunruhigenden Sound oder ist es erst die brutale Kraft der Propeller, die die Haare in Bewegung, in Aufruhr versetzt? Das Verhältnis von Macht und Ohnmacht wird in dieser Arbeit ausgelotet, ohne dabei einen eindeutigen Schluss ziehen zu wollen.

Leyla Yenirce verbindet die Persona Réé mit weiteren Figuren: Die zwischen den Noise-Phasen zu hörenden Stimmen sind Aufnahmen der Britin Anna Campbell und der irakisch-êzîdischen Menschenrechtsaktivistin Lamiya Aji Bashar.

Campbell schloss sich der Kurdischen Frauenverteidigungseinheit (Yekîneyên Parastina Jin, kurz YPJ) an und kämpfte als Hêlîn Qereçox in der nordsyrischen Region Rojava gegen den türkischen Staat und den Terror des sogenannten Islamischen Staates (IS). Sie starb 2018 in der kurdischen Stadt Afrin bei einem Raketenangriff und wurde infolgedessen von den YPJ zur Märtyrerin erklärt.

Der Êzîdin Lamiya Aji Bashar gelang 2016 die Flucht vor dem IS, als Überlebende des Genozids setzt sie sich seither für die Êzîdinnen ein, die sich weiterhin in der Gewalt des IS befinden.

Schon ein Jahr bevor die wehenden Haare international zum Symbol des Kampfes der Frauen in Iran für ihre Rechte und gegen die Unterdrückung durch die fundamentalistische Diktatur wurden – eines Kampfes, bei dem Kurd*innen eine wichtige Rolle spielen –, fand Yenirce in ihnen ein Bild für widerständige Kraft einerseits und das unbeständige Verhältnis zwischen Macht und Ohnmacht andererseits.

So much energy. Der Ausstellungstitel lehnt sich an die Worte der Kuratorin Emma Enderby an, mit denen sie sich nach einem Atelierbesuch von Yenirce verabschiedete, erzählt die mehrfach ausgezeichnete Künstlerin bei unserem Gespräch via Zoom. Und wirklich, diese Energie prägt ihre Kunst, zieht sich durch ihr intermediales Werk wie ein neonroter Faden. Es ist schwer, sich ihren Arbeiten zu entziehen, sei es aufgrund ihres Sounds, der etwas im Betrachter*innenkörper auslöst, oder aufgrund der Inhalte, die ins Betrachter*innenbewusstsein einsickern und dort hängen bleiben. Beides wummert noch lange, nachdem der Moment der Rezeption vorbei ist. Dabei besitzen ihre Arbeiten eine Dringlichkeit, die ohne Didaktik auskommt, die niemanden von etwas überzeugen will und nicht vorgibt, alle Antworten zu kennen. Hier spricht eine durch ihre Kunst, die ihren Standpunkt kennt, die sich mitteilen will, aber unbedingt auch zum Dialog, zum Austausch bereit ist.

Dabei war ein Leben als Künstlerin lange Zeit nichts, das Yenirce für sich in Betracht zog. 1992 in Qubîn, Kurdistan geboren, verlässt sie mit ihrer Familie 1995 ihre Heimat in Richtung Deutschland, wo sie sich in Oldenburg niederlassen. Ab 2011

Sie nimmt vorgefasste, übernommene Glaubenssätze, die ihre Rolle festlegen, auseinander, findet langsam zu einem eigenen Narrativ.

studiert sie „Kultur der Metropole“ an der Hafencity Universität Hamburg und eignet sich in der Auseinandersetzung mit Philosophie und Kulturwissenschaft das „Werkzeug an, das mir geholfen hat, mein Denken zu dekonstruieren“, wie sie es ausdrückt. Sie nimmt vorgefasste, übernommene Glaubenssätze, die ihre Rolle festlegen, auseinander, findet langsam zu einem eigenen Narrativ. Nach ihrem Abschluss 2015 steht fest, dass der Weg zu einem selbstbestimmten Platz in der Gesellschaft für sie über die Kunst verläuft.

Sie widmet sich zunächst intensiv der Musik: 2016 gründen sie und Jesseline Sarkodie Preach das Kollektiv One Mother, mit dem sie seither – in wechselnder Besetzung – nicht nur die Hamburger Clubszene aufmischen. Ihr zwischen HipHop, Pop und Experimental variierender Sound war u. a. im Theaterhaus Gessnerallee Zürich, im Staatstheater Hannover, im Mousonturm in Frankfurt am Main und auf dem Festival Pop-Kultur in Berlin zu hören; auf Kampnagel kuratiert One Mother die Partyreihe Global Feminist Bad(B)ass. Der Name ist Programm.

Die Beschäftigung mit Musik, mit Sound nimmt sie mit in ihr Studium der bildenden Kunst, das sie 2016 an der Hochschule für bildende Künste Hamburg aufnimmt. Schon zu dieser Zeit beschäftigt sie sich mit dem Genozid an den Êzîdînnen durch den IS und dem Krieg des türkischen Staates gegen die Kurdînnen. Sie beginnt, ein Klang- und Bildarchiv aufzubauen, das sowohl eigenes Material als auch Found Footage beinhaltet: Klangartefakte, Sprachnachrichten, Field Recordings, YouTube-Videos, Bilder aus Social Media und von unterschiedlichen Websites. Es sind Aufnahmen von variierender Qualität, die vor allem Kämpferinnen der YPJ und die kurdische Landschaft zeigen, es finden sich Versatzstücke von Stimmen êzîdischer Frauen, aber auch eigene Aufnahmen wie Selfies oder das Snippet eines großen Familienfestes. Ihre ab 2018 entstandenen Arbeiten, ihre Performances, Soundcollagen, Videoinstallationen und später auch Malereien schöpfen aus diesem Archiv, in ihnen wird die Künstlerin ihre Technik des Samplings, des Collagierens als ihr Markenzeichen etablieren.

Doch zunächst arbeitet sie filmisch: Es entsteht u. a. der zehnmütige Dokumentarfilm „Hayfa“ (2017), der ihre Familie bei den Vorbereitungen für Bisk, ein êzîdisches Taufritual, begleitet. Der Film nimmt insbesondere die für- und umsorgende Rolle der weiblichen Mitglieder innerhalb der familiären Strukturen in den Blick. 2018 veröffentlicht sie den ersten Teil der Trilogie „Nadia's Escape – AVA – DNA“ (2018–21) („AVA“ folgt 2020, „DNA“ 2022). Die Collage aus selbst aufgenommenen Sounds und Samples zwischen Ambient, Harsh Noise und Klangartefakten ist eine akustische Interpretation der Flucht Nadia Murad Basee Tahas aus der Gefangenschaft durch den IS und bildet in gewisser Weise den Auftakt zu Yenicres künstlerischer Auseinandersetzung mit den kurdischen Widerstandskämpfer*innen und dem Genozid an den Êzîdînnen.

Es folgen Arbeiten wie „Hall of Fame“ (2019) und „Being Strong Is Hard“ (2021). Die 72 fotografisch aufgenommenen Porträts in der Video- und Bildinstallation „Hall Of Fame“ zeigen Mitglieder der kurdischen Verteidigungseinheit, die im Kampf gegen den IS gefallen sind. Diesen Darstellungen wird im Krieg gegen den IS eine

besondere Bedeutung zugeschrieben, sie werden aufgenommen, um die Männer und Frauen im Falle ihres Todes als Märtyrer*innen verehren zu können. Leyla kennt diese Aufnahmen aus ihrer Kindheit, wo sie die Wände des elterlichen Wohnzimmers schmückten. Alle Bilder gleichen sich im Aufbau: Die oft sehr jungen Personen wurden frontal abgelichtet, wobei das Foto zumeist unterhalb der Schultern, maximal auf Höhe der Brust endet, manche lächeln in die Kamera, andere blicken ernst. Der Hintergrund der männlichen Kämpfer ist gelb, jener der Frauen grün, oben links befindet sich der rote Stern der Volksverteidigungseinheiten YPG bzw. der Frauenverteidigungseinheiten YPJ.

Es ist immer irgendwie sonderbar, das Foto einer verstorbenen Person zu betrachten: Da ist der Mensch vor uns und gleichzeitig existiert er nicht mehr. Doch im Falle dieser Aufnahmen kommt ein weiterer Aspekt hinzu: „Mich beschäftigt die Frage, was in den Menschen vorgeht, in dem Moment, in dem ein Foto gemacht wird, das ihren Tod antizipiert“, so Yenicre. Sie werden posthum zu Held*innen, deren Sterben sich durch die Sache, für die sie kämpften, vermeintlich rechtfertigen lässt. Das dahinterstehende Narrativ der unermüdlichen Kämpfer*innen stellt Yenicre in der dazugehörigen Videocollage infrage. Zu sehen ist ein Zusammenschnitt von Interviews, Dokumentationen und Musikvideos, durch den die individuelle, persönliche Ebene in den Blick gerät, die der posthumer Heroisierung entgegensteht.

Dieser Aspekt deutet sich auch im Titel der audiovisuellen Arbeit „Being Strong Is Hard“ (2021) an. Wir sehen zunächst kurdisches Gebirge, das sich, teilweise überlagert von einer rätselhaften Grafik und dem Ausschnitt eines Gemäldes, zu einem verpixelten Nirgendwo entwickelt. Zwischen der ruhigen Melodie ist immer wieder „Jin, Jiyan“ zu hören, die langjährige Parole, die aufgrund der jüngsten Proteste in Iran mittlerweile auch ans westliche Ohr gedrungen ist. Ab Minute 1:22 folgt eine schnelle Sequenz von Aufnahmen kurdischer Aktivist*innen, Freiheitskämpfer*innen und Journalist*innen, die von einem harten Technobeat begleitet wird. Anhand dieser „Bildmaschine“ (Yenicre) untersucht sie die Beziehung zwischen dem emanzipatorischen Moment, das hinter diesen Bildern steht, und der verklärenden Heroisierung, die sie durch ihre mediale Zirkulation und Aneignung erfahren.

Diese und weitere Arbeiten sind auch eine künstlerische Auseinandersetzung mit der medial geprägten Beziehung zu ihrem Heimatland Kurdistan. Sie sind weiterhin der Versuch, eine Gleichzeitigkeit zu fassen, die ihr Leben als in Kurdistan geborene, aber in Deutschland aufgewachsene Êzîdin begleitet: „Während ich in meinem Studio stehe und das Glück habe, mich auf meinen künstlerischen Ausdruck konzentrieren zu können, sterben zur gleichen Zeit kurdische Frauen im Krieg, werden Êzîdinnen gequält und vergewaltigt.“ Diese Gleichzeitigkeit, aus der sich eine Beziehung zwischen ihr und diesen Frauen ergibt, lotet sie immer wieder auch in Performances aus, in denen sie ihren eigenen Körper, ihre Stimme integriert. So beschäftigt sich bspw. „A Cause So Heavy“ (2019) mit weiblichen Traumata im Kontext von Genozid und struktureller Gewalt gegen Frauen und vermischt die Stimmen êzîdischer Frauen aus Kurdistan mit Videoaufnahmen von Leyla Yenicre und der Künstlerin Janosa Mike.

Will jetzt jemand den Finger heben und „Aneignung!“ rufen? Yenicre sagt: Man muss diese Ambivalenz, die ihr Werk beinhaltet, aushalten. Sie nimmt die Kämpfe und Leiden dieser Frauen in ihre künstlerische Praxis auf, nicht obwohl, sondern weil sie in Deutschland aufgewachsen ist. Dabei geht es nicht nur um ihren biografischen Bezug zu ihnen, sondern um eine „Anthropologie der Verantwortung“ (Theresa George), die uns alle betrifft: In der Tradition linker Solidarität, die Yenicre vertritt, hat sie sich in ihrer Kunst einen Raum geschaffen, die Dinge zu artikulieren, die für sie wichtig sind und die, biografische Verbindungen hin oder her, uns alle angehen.

„Die Mehrschichtigkeit und Widersprüchlichkeit, die sich so oft in Leylas Arbeiten finden, kennzeichnen auch die Zeit, in der wir leben. In vielen Fällen ist es einfach nicht möglich, die eine gültige Antwort zu finden. Die Akzeptanz dieser Tatsache macht



Yenirce bewegt sich zwischen den unterschiedlichen Medien, „keines muss mich vollständig tragen können“.

ihre Position so stark“, so Jana Baumann, Kuratorin am Haus der Kunst in München, wo Yenirce im Mai anlässlich der Auszeichnung mit dem Ars-Viva-Preis 2023 neue, ortsspezifische Werke zeigen wird. Hierfür setzt sich die Künstlerin mit einem Ritual auseinander, durch das Frauen, die dem Terror des IS entkommen konnten, wieder „reingewaschen“ werden. Dabei bleibt die Frage, inwiefern ein solcher Brauch den Frauen wirklich dabei hilft, mit ihrer Vergangenheit umzugehen, offen.

So wie eigentlich alle ihrer großen Projekte entsteht auch die Münchner Arbeit „Holy Water“ (2023) in Zusammenarbeit mit ihrem kreativen Team, zu dem neben Theresa George auch Kris Jakob und Sin Huh gehören.

Ein anderes produktives Gegenüber findet Leyla Yenirce in der Malerei, der sie sich einst zuwandte, um einen spaßigen Ausgleich zur Arbeit am Computer zu finden. Daraus ist mehr geworden. Sie schätzt die brutale Ehrlichkeit des Mediums: „Bei der Arbeit am Computer gibt es viele Presets, aber der Pinselstrich kommt direkt aus dem Körper. Beim Malen bin ich unmittelbar mit mir selbst konfrontiert.“ Wie in ihrer Musik und bei ihren Soundarbeiten wendet sie auch hier die Technik des Samplings an, sie schichtet, reagiert auf Vorgefundenes, sie kombiniert Ölfarbe mit Siebdruck, erneut begegnen uns die Bilder aus ihrem Archiv. Dabei werden die Leinwände zu einem Gegenüber, das sie vermisst, wenn sie nicht in seiner Nähe ist, mit dem sie abhängen will, ohne dass etwas passieren muss. Yenirce bewegt sich zwischen den unterschiedlichen Medien, „keines muss mich vollständig tragen können“. Wenn sie genug hat von der Malerei, geht sie zur Arbeit mit Musik, Sound oder Video über usw. „Ich habe das Gefühl, ich lebe in einer polyamourösen Beziehung mit den Kunstformen.“ Es ist gut, dass wir an dieser Beziehung teilhaben dürfen.

Die Ausstellung „Nacht. Schlaf. Die Sterne.“ läuft von 04. März bis 18. Juni in der Galerie für Zeitgenössische Kunst in Leipzig. „Holy Water“ ist im Haus der Kunst in München von 05. Mai bis 09. Juli zu sehen.

– **Die Arbeit „Being Strong Is Hard“ kann über folgende Adresse abgerufen werden: leyla-yenirce.kunstverein.de**